



Steffen Schlichter
Doppelmarkierungen

Evangelische Akademie Bad Boll

11.03. - 30.04.2018

Johannes Meinhardt
Rede zur Eröffnung der Ausstellung
„Steffen Schlichter. Doppelmarkierungen“
am 11. März 2018 in der Evangelischen Akademie Bad Boll

Meine Damen und Herren,
es ist eine Freude für mich, in eine Ausstellung einzuführen, die so klar, so lakonisch und so präzise ist wie diese Ausstellung von Steffen Schlichter; und der Titel dieser Ausstellung ist ebenso klar, präzise und lakonisch: „Doppelmarkierungen“. Zuerst einmal verzichtet diese Ausstellung auf fast alles, was traditionellerweise für Kunstausstellungen Bedingung zu sein scheint: sie zeigt keine Gemälde, Zeichnungen oder Skulpturen, keine Kunstwerke im Sinne der europäischen Neuzeit und ebenso der klassischen Moderne: sie zeigt aber auch keine Objekte oder Installationen, und ebenso keine analogen oder digitalen Medienbilder wie Fotografien, Filme, Videos oder Computerbilder – und all diese neuen Gattungen, die erst in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts, teilweise noch später, entstanden waren, entwickelten sich in Reaktion auf die grundlegende Krise der modernen Kunst, die um 1960 herum eingesetzt hatte: an die Stelle der traditionellen ästhetischen und idealistischen Kategorien des Schöpferturns, des Kunstwerks, der Komposition und der ästhetischen Eigenwelt waren Kategorien und Gattungen getreten, die keine geistige und ästhetische Eigenwelt mehr postulieren, sondern Bestandteile der materiellen und körperlichen Welt, die uns umgibt, zeigen. Was diese neuen Kategorien und Gattungen zu sehen geben, sind keine Schöpfungen, sind keine neugeschaffenen geistigen oder imaginären Welten mehr, sondern sie verweisen innerhalb der materiellen Welt auf oft vorher nicht wahrgenommene, durch ihre Betonung oder durch Hinweise auf sie erst in die Aufmerksamkeit, in die bewusste Wahrnehmung gerückte kontingente Gegebenheiten.

Aber auch innerhalb dieser neuen Kategorien und Gattungen ist die Arbeit von Steffen Schlichter, die hier präsentiert wird, von besonderer Lakonik. Diese Arbeit wird präsentiert; sie repräsentiert nichts, bildet nichts ab, besitzt keine Bedeutung, transportiert keinen Sinn; sie lenkt die Aufmerksamkeit, sie richtet das wahrnehmende Bewusstsein auf einen Ort oder auf Orte innerhalb der vorgefundenen, faktischen Situation. Nur: worauf richtet sie Ihre Aufmerksamkeit? Was präsentiert sie?

Schon der Titel der Ausstellung gibt eine deutliche Antwort: bei dem, was Sie sehen, handelt es sich um Markierungen – ausgeführt in der wohl üblichsten Weise der Markierung, der Markierung durch ein Kreuz oder, wie hier, durch ein X, eine Überkreuzung zweier Linien, die nicht einmal senkrecht, sondern irgendwie schräg zueinander stehen. Steffen Schlichter benützt für die Erzeugung der jeweiligen Linien ein schwarz-gelbes, schräg gestreiftes Markierungsband, wie es auf Baustellen oft eingesetzt wird. Die aufgeklebten X sind schnell und offensichtlich ohne ästhetische Kriterien aufgeklebt, mit unterschiedlich langen Streifen eines billigen, leicht transluzenten Klebebandes, das als Warnband bekannt ist; wie auf einer Baustelle geht es nicht darum, wie diese Markierungen aussehen; sie wurden offensichtlich schnell hingeklebt, zeigen teilweise Falten und sichtbare Schnitt- und Risskanten an den Schmalseiten: dass sie ihre Anwesenheit einer flüchtigen Tätigkeit der Hand verdanken, dass sie schnell hingeklebt worden sind, wird in den unsauberen Spuren dieser Aktivität sehr deutlich. Offensichtlich sind diese X ohne Bedeutung, bloße Ergebnisse einer Tätigkeit; sie sind beispielsweise keine Kreuze, die, vor allem an diesem Ort, als Symbole verstanden werden könnten.

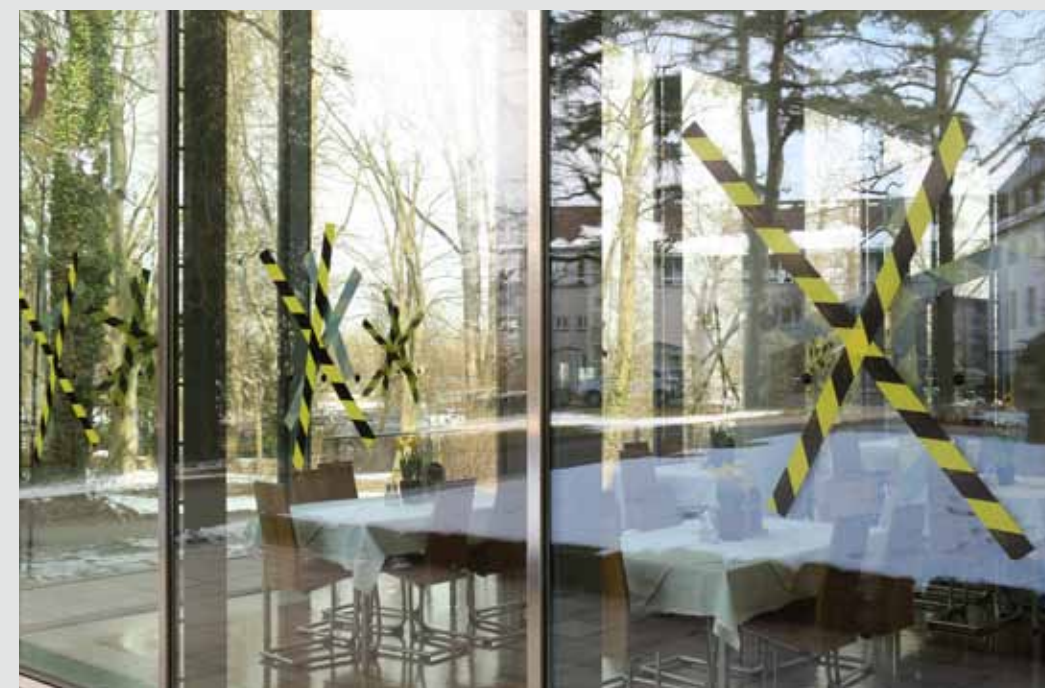
Dieser Raum selbst gehorcht einer symmetrisch-seriellen Gliederung, so dass die deutlichen Unterschiede oder die Unsauberkeit der aufgeklebten Markierungen noch stärker auffallen.



Scheibe von außen mit Markierungsband beklebt, sind nicht nur die Markierungen wesentlich widersprüchlich – sie wollen gesehen werden und den Blick auf sich ziehen, und sie sollen in einem zweiten Schritt nicht mehr gesehen werden, im Blick untergehen –, sondern auch die Glaswände: diese werden durch die Markierungen in den Blick gerückt, und zugleich wird der Blick damit auf das Außen, den hinter den transparenten Scheiben liegenden Raum gelenkt; oder, genauer gesagt: der Blick wird nicht auf den Raum gelenkt, sondern in die Tiefe des Raums. Gleichzeitig damit tritt ein weiterer Widerspruch in der Wahrnehmung auf: durch die Doppelmarkierungen werden ebenso die zwar weitgehend unsichtbaren, aber materiell existierenden Glasscheiben betont und sichtbar gemacht, da deren Dicke, oder der Abstand der beiden Scheiben, als Abstand der inneren und der äußeren Markierung sichtbar wird. Auf diese Weise markieren diese Doppelmarkierungen nicht nur einen Ort, sondern auch eine materielle Realität, eine materielle Schicht oder den Abstand zweier Schichten, und zugleich die Tiefe des Raums. So entsteht eine Staffelung von Markierungen im Raum, die sich in die Tiefe des Raums erstreckt und die die Immaterialität des Raums sichtbar macht, seine Qualität als Wahrnehmungsmedium oder, mit Kant, als reiner Anschauungsform.

Diese Doppelmarkierungen sind also nicht nur zweiseitige, sondern doppeldeutige und widersprüchliche Markierungen. Sie markieren eine Art Trennwand zwischen Innen und Außen, ein Diaphragma – was im Griechischen Trenn- oder Zwischenwand heißt; sie markieren sie aber sichtbar sowohl von innen als auch von außen, beide Seiten dieser Trennwand sind zugleich von innen und von außen aus sichtbar. Die innen aufgeklebten, einander kreuzenden Streifen und die außen aufgeklebten wiederholen einander dabei nicht, sind einander nicht ähnlich, sondern wurden unabhängig voneinander aufgeklebt; die einzigen Kriterien ihrer Position auf den wandhohen Glaspaneelen sind die ungefähre Augenhöhe und die ungefähre Mitte eines jeden Paneels. Interessanterweise sind vergleichbare, wenn auch viel diskretere, unauffälligere Markierungen auf diesen Paneelen schon angebracht: drei relativ kleine schwarze Punkte nebeneinander; und tatsächlich sind diese Punkte nicht auffällig genug, erfüllen sie ihre doppelte Funktion, den Blick auf sich zu lenken und so die Fläche, die sie markieren, in den Blick zu rücken, nicht ausreichend: immer wieder kommt es, nach Auskunft von Mitarbeitern, vor, dass Besucher, die zum Essen kommen, gegen die Scheiben rennen.

Die Aufmerksamkeit der Betrachter wird nicht nur auf vorhandenes Sichtbares, sondern auch auf Unsichtbares, nur mental Erschließbares gerichtet: auf das Außerhalb des Innenraums, auf den Raum jenseits der Glaswände. So werden diese Doppelmarkierungen zu Werkzeugen, die das Innen und Außen des Raumes einander entgegengesetzt und auf diese Weise zur Reflexion nötigen. Denn dieser Raum, eine Cafeteria, die einer höchst profanen Funktion gehorcht, die der Ernährung dient, ist, zumindest im Moment, auch ein Ausstellungsraum, also ein Raum, der Kunstwerke oder künstlerische Arbeiten zu sehen gibt und auf diese Weise eine mit religiösen Einstellungen verwandte ästhetische Einstellung fordert oder zumindest suggeriert. Der Außenraum jedoch bleibt kontingent, zufällig und kunstfern. Diese Doppelmarkierungen nun gehören, materiell und optisch gesehen, teilweise zum Innenraum, wenn sie von der gläsernen Innenwand getragen werden, teilweise zum Außenraum, wenn sie auf die Außenwände geklebt wurden. Sie treten also von innen gesehen als künstlerische Arbeiten auf, von außen als funktionale Markierungen, als Bestandteile der materiellen und funktionalen Welt. Doch beide Markierungen sind gleichartig, gehören auf das Engste zusammen. Damit stellen sich diese Arbeiten in die Tradition der Institutional Critique, vor allem der ihrer frühesten Erscheinungsform, der Museums- und Ausstellungskritik, wie sie vor allem von Daniel Buren begründet worden ist. Daniel Buren hatte in den späteren 60er Jahren des letzten Jahrhundert gestreiften Markisenstoff als sein 'Werkzeug' entwickelt, um den institutionellen Gegensatz von Innen und Außen von Ausstellungsinstitutionen



Die Markierungen wurden nicht seriell geschaffen, sind keine identischen Wiederholungen eines Moduls oder Modells, sondern sie wurden flüchtig mit der Hand aufgebracht, nur den simplen Kriterien ihrer Funktion gehorchend, nicht irgendwelchen Regeln der Geometrie, der Ordnung, der Serie.

Markierungen sind nun aber eine sehr interessante Gattung von Zeichen: sie gehören keiner Schrift an, besitzen keine Bedeutung, sondern lenken den Blick auf einen Ort. Ihre Wahrnehmung ist jedoch widersprüchlich und zumindest zweistufig: sie wollen den Blick und mit ihm das Wahrnehmungsbewusstsein auf sich ziehen, also im Raum auf sich ausrichten, und sie wollen zugleich – in einem wahrnehmungslogisch zweiten Schritt –, dass erkannt wird, dass nicht sie selbst der zu erblickende, der präsentierte Gegenstand sind. Damit sie funktionieren, müssen sie im Blick und im Bewusstsein wieder verschwinden, da das, was sie markieren, ein Ort auf einer Fläche ist, die zugleich die Trägerfläche der Markierung ist. Das heißt: die Markierung, die den Blick auf sich zieht, wird für den Blick in diesem zweiten Schritt transparent, zeigt ihrerseits dem Blick die Fläche, die hinter oder unter ihr liegt und die markiert wurde. Die Markierung weiß nicht, was sie markiert, worauf sie hinweist; aber auch ihre eigene Existenz als Gegenstand des Blicks soll in ihrer Funktion des Hinweisens untergehen und verschwinden.

Markierungen sind so eine raffinierte Art von Zeichen; zeichentheoretisch gesprochen, sind sie deiktische Indexe, Hinweiszeichen der Gegenwart oder der Gleichzeitigkeit, die einen Ort bezeichnen oder auf einen Ort hinweisen, den sie selbst besetzen und damit potentiell verdecken; deswegen müssen sie einerseits so auffällig sein wie möglich, und andererseits ihren Träger so wenig verdecken wie nur machbar; sie müssen potentiell transparent werden – ein markierendes Kreuz oder X verbindet diese widersprüchlichen Anforderungen fast ideal; nur transparente Markierungen, etwa über den Träger gelegte transparente Farbflächen in starken, hellen Farben, sind, und nur auf weißem Untergrund, ähnlich wirkungsvoll.

Doch die Doppelmarkierungen von Steffen Schlichter markieren keine weißen Flächen oder Wände; sie lenken den Blick auf Öffnungen der Wände, auf Glasscheiben und Oberlichter, lenken also den Blick auf Leerstellen; sie markieren die Leere oder die Abwesenheit, den leeren Raum. Für einen flüchtigen Blick schweben sie im Raum, in den Öffnungen und Leerstellen der Wände, und treten so in Widerspruch zu der Funktion, einen Träger ins bewusst Sichtbare zu rücken. Aus dem optischen und räumlichen Kontext ergibt sich durchaus, dass diese Markierungen einen Träger markieren: aber einen weitgehend unsichtbaren, der nicht so sehr gesehen als optisch erschlossen wird; wir wissen, dass wir Glasscheiben sehen – das wissen wir aber vor allem durch Spiegelungen und durch Beschmutzungen auf diesen Scheiben. Glaser verwenden vergleichbare Markierungsbänder bei Glasscheiben, die noch nicht montiert worden sind, oder während des Baus, damit sie nicht übersehen werden.

Da diese Markierungen optisch gesehen den leeren Raum, oder, genauer, Durchlässe und Öffnungen in den Wänden markieren, dabei aber auf transparenten Trägern, auf Glasflächen sitzen, markieren sie diese Glaswände nicht nur von innen, sondern auch von außen. Sie sind sichtbar ebenso von innen wie von außen, sie markieren genau diese Durchlässigkeit, die Öffnungen in den Wänden, die zumindest optischen Durchlässe vom Innen ins Außen und vom Außen ins Innen. Auf diese Weise markieren sie nicht mehr eine opake Trägerfläche, auf die sie den Blick lenken, sondern sie lenken den Blick auf diese Durchlässe und damit auf das Jenseits des Raums; der Blick geht nicht mehr auf eine Fläche, sondern in die Tiefe des Raums, der hier ein Park, ein Landschaftsraum, ist, oder, von außen gesehen, in die Tiefe des architektonischen Raums. Wenn Steffen Schlichter also die Glasscheiben sowohl von innen als auch von außen mit Markierungsband beklebt – oder genauer gesagt, da es sich hier im Raum um Doppelfenster handelt: wenn er sowohl die innere Scheibe von innen als auch die äußere



© Foto, Layout: Stef Stigel, Steffen Schlichter 2018, Text: J. Meinhardt



durch eine irreduzible Doppeldeutigkeit der sichtbaren Arbeit zuerst in den Blick, dann ins Bewusstsein und zuletzt in die Reflexion zu rücken.

Die widersprüchliche Mehrdeutigkeit des Werkzeugs von Steffen Schlichter, seiner Doppelmarkierungen, die davon abhängt, welche mentale Haltung der Raum suggeriert, in dem sie wahrgenommen werden, wird noch verstärkt im zweiten Teil seiner Installation: in der Kapelle der Akademie. Dort markiert eine solche Doppelmarkierung das runde Oberlicht, das sich, erhöht, über dem Altar befindet. Diese Kapelle ist immer noch, bei aller Säkularisierung und Nüchternheit der evangelischen Religion, mit spürbaren Restbeständen des Religiösen oder des Numinosen aufgeladen. Die Entgegensetzung von Innen und Außen, die in der Cafeteria durch die Doppeldeutigkeit des extrem profanen Raums und seines Gebrauchs als Ausstellungsort verdoppelt wird, wird in dieser Kapelle noch durch die Entgegensetzung von kontingentem äußeren Raum und religiös-spirituell aufgeladenem Innenraum verstärkt; die religiöse Atmosphäre legt den Betrachtern der Kunstarbeiten eine ästhetische Kontemplation nahe, der sich diese Arbeiten aber gerade mit so ziemlich allen Mitteln entziehen.

Die Doppelmarkierungen von Steffen Schlichter erzeugen für den aufmerksamen Betrachter eine Staffelung von zuerst optischen, dann wahrnehmungslogischen und zuletzt institutionenlogischen Widersprüchen, die den Blick zuerst irritieren, dann das Blickbewusstsein auf die bewusste Wahrnehmung der Wahrnehmung richten, und zuletzt zur Reflexion auf die Bedingungen der Wahrnehmung, sowohl der alltäglichen, funktionalen als auch der ästhetischen Wahrnehmung, führen oder verführen.

Steffen Schlichter, 30 Doppelmarkierungen in situ, Warnband 60 mm, diverse Maße, WVZ 18009

